

DIE NAMENLOSE

Ein Ich-Zerfall

Christian Kühne

DIE FRAU Wenn ich mich in den Spiegel schaue, sehe ich nur die Augen einer Frau, die einst wie ich hieß. Zu was bin ich geworden?

Als ich zum ersten Mal dieses Zimmer betreten habe, stand in der Ecke neben dem Fenster, neben dem breiten, lichtlosen Fenster eine Kommode.

Um mich waren Menschen. Wir warteten auf einen Wink des Maklers um die Wohnung zu betreten. Um mich waren genauso ahnungslose Menschen ohne ein Zuhause, die nach einem Zuhause erst gar nicht zu suchen brauchten: sie würden es nicht finden. Wir taten es trotzdem: suchten nach etwas, das verdammt waren niemals zu finden. Ist das der Grund warum man zu suchen beginnt?

Als ich einzog war es zwei Uhr geworden. Ich blieb bis am Abend am Flur des leeren Zimmers sitzen und wartete bis es dunkel wurde. An jenem ersten Abend ließ ich es in dem Zimmer dunkel sein. Dann, als draußen alles still wurde... Alles? und die Nachbarn im Stiegenhaus auf und ab gingen, aus ihrer Arbeit oder von ihren alltäglichen Beschäftigungen heimkamen, stand ich auf und setzte mich auf die Kommode seitlich des Fensters. Ich wollte zuerst meinen Kopf daran schlagen.

Die Menschen aus meiner Vergangenheit sind draußen geblieben. Vor der Türe dieses Zimmers. Ich habe sie nicht vergessen, doch sind es nur noch Gespenster. Belanglose, schemenhafte Irrwege meines Gehirnes. Ich bin alles was zählt. Ich entscheide seitdem, was richtig und was falsch ist.

Manchmal sehne ich mich im frühen Morgenlicht nach einem Gesicht, nach einem Körper. Um neben diesem Körper aufzuwachen, vom Traum des Zusammenseins.

Ich habe aufgehört mich zu ernähren, Mahlzeiten zu mir zu nehmen. Flüssigkeiten in mich zu schütten. Ich habe aufgehört zu rauchen, habe angefangen zu trinken, wieder damit aufgehört und ein letztes Mal mit dem Nachdenken begonnen. Es nimmt kein Ende.

Der Traum vom Sich-Entfernen.

Es sind Hochhäuser um diese Wohnung. Um unsere Wohnung. Meine und Deine. Bist du eine Frau, ein Mann? Ich suche nach Dir in den Rissen, die quer durch die Tapete Schluchten zeichnen. Wanderwege, auf denen ich mich verlaufe.

Du hast zu mir gesagt ich sei die Neinsagerin. Eine Ich-kann-nicht-Frau. Eine Ich-kann-nicht-mehr-Frau, die nicht mehr weiß worum es ging. Um mich geht es auch nicht, denn von mir habe ich mich entzweit.

Als der Regen kam, hat der letzte Mann mit dem ich geredet habe immer gesagt, Schau, dieser Regen ist der letzte. Als die Sonne schien und weit und breit die Wolken fehlten, hat die letzte Frau mit der ich geschlafen habe immer gesagt, Schau. Dann sind wir still dagesessen und wussten nicht, ob wir dasselbe sahen.

In diesem Raum hat man die Welt für mich geschaffen. Jeder Laut, Lärm, jeder Mensch und jede Begegnung, jede Erinnerung und jede noch so entfernte Zukunft wurde für mich bestellt.

Von wem? Von mir selbst, und von dem Mann, der mich immer ernst ansah, und von der Frau, die mich beim Namen rief, vom Regen und von der Sonne, die meist nur für mich existieren.

Ich bin in einem Gefängnis verloren. Um mich existieren die Dinge, sie sind nicht mehr. Sie existieren so wie man sie, wie ich sie für mich gedacht habe. Hat?

Und die Frau mit der ich zum letzten Mal geschlafen habe, die Frau, die genauso hieß wie ich Dich jetzt nenne, existiert, weil ich von ihr erzähle. Sie ist nicht mehr. Ich kann dennoch ihre Augen sehen. In dem Spiegel dort, den es nicht gibt.

Der Spiegel, der selbst das Bild meines Namens zeigt und mich betrügt. Wenn ich die linke Hand hebe, bemerke ich, dass er mich betrogen hat. Er zeigt mir die rechte Hand. Die Frau, die ich war – als die man mich kannte – ist zu dem spiegelverkehrten Bild von dem geworden, als das ich nun existiere. Wie die Häuser um mich, wie die Risse in der Tapete dieses Zimmers, das zu dem spiegelverkehrten Bild des Zimmers, in dem ich lag, geworden ist, wie das lichtlose Fenster und daneben die Kommode, wie die Bücher und ihre Eselsohren, wie die Lieder im Radio und ihre namenlosen Interpreten, wie die Briefe ohne Absender aus einem vergangenen Leben, an das ich mich nicht mehr erinnere, spiegelverkehrt, all das, wie die Frau, die ich war. Als deren Darstellerin ich nun existiere.

Die Schauspielerin, Frau meines Vaters, Frau des Mannes mit dem meine Mutter ein Kind, mich hatte, bevor die Schauspielerin ihren Platz einnahm, hat zu mir gesagt, Pass auf, es gibt im Leben Wege, auf denen verläuft man sich im Wald.

Die Frau in dem weißen Raum. Das Licht ist heller geworden und hat den Spiegel hinter ihr sichtbar gemacht. Die Frau steht aufrecht. Sie wird während des ganzen Gespräches in dieser Haltung stehen bleiben, ohne sich zu rühren. Sie wird weder ihre Arme heben, noch sich mit den Fingern durch das Haar fahren. Sie wird keinen Schritt zurück, keinen Schritt nach vorne machen und sie wird auch nicht ihre Beine kreuzen.

Der Raum ist leer. Der Spiegel ist nicht Teil des Raumes, er ist Teil der Frau. Der Spiegel erscheint, als die Frau blind geworden ist.

Der Spiegel stellt nichts dar, er ist das Augenlicht, das die Frau verloren hat. In ihm spiegelt sich der Zuseher wieder.

Warum sieht man mir noch immer zu?
Denkt Ihr etwa auch, Ihr wüsstet es besser?
Ihr braucht ja nichts zu sagen.
Und wenn schon... hört keiner zu.
Ob Ihr mich überhaupt verstehen könnt.
Ob das was ich sage, Euch etwas bedeutet?
Sonst wären sie nicht gekommen.
Ihr wollt mich also doch sprechen hören.
Der! Er packt nach mir. Und sie, daneben, sie würde gerne an meinem Platz stehen.
Ich kann es eben besser als Du.
Ich fürchte mich.
Vor Euern tausend Augen.

Was ist das? Was ist passiert?
Ich sehe nichts mehr.
Ist das der Preis, um an diesem Platz zu stehen?
Wollt Ihr mich etwa bestrafen?
Der Preis dafür, dass Ihr mir zuhört. Dass jedes meiner Worte einen Sinn bekommt, dafür muss ich mit meinem Augenlicht bezahlen?

Die schwarze Wand, wie ein Gefängnis, in mir.
Mein Fleisch, mein Blut. Mein Leib ist mir zum Gefängnis geworden.
Ich spüre den Raum, lausche Euerm Atem, fühle den Boden unter meinen Füßen.
War es nicht schon immer so?
Aber nun, da ich blind bin, da Ihr mich blind gemacht habt, wird es mir klar.

Noch stehe ich hier. Noch zählt jedes einzelne meiner Worte mehr als Euer Schweigen.
Meine Augen brennen, als drücke jemand hunderte Zigarettenstummel darauf.
Hört auf.
Ich kann mich nicht mehr sehen. Nur noch die fremden Augen, hunderte von ihnen, die sich vor mir öffnen und Schließen in der schwarzen Wand meines Gefängnisses.
Tausende sind es, abertausende und noch mehr.
Ich weiß, Eure Augen sind es. Ich weiß, dass es Eure sind, und doch sind es Deine.

Treibst Du dich noch immer in mir herum?
Treibt es mich zu Dir hin, wie der Wind das Laub durch die Straßen. Wie das Laub den Wind... auf und ab in immer schneller werdenden Tempo, wie an dem Tag, als ich alles

verbrochen habe, als ich aufstand und ohne Socken in die Schuhe schlüpfte, den Morgenmantel gar vergaß und ans Fenster ging um hinauszuschauen, denn ich brauchte ein Bild, einen Fluchtweg aus dem Zustand in dem ich erwacht war, einen Ausweg aus dem Pfad meiner Gedanken durch Himmelsschlösser und Ängste hinein in die gähnende Leere des Zimmers, der Straßen, Bahnhofshallen und Flughäfen, der Krankenhäuser, Friedhöfe und Molkereien, der Kindergärten ohne Kinder, der Gasthäuser ohne Gäste, Krankenhäuser ohne Kranken, der...

Plötzlich konnte ich nicht anders, ich warf alles hin und begann zu schreien, warf mich zu Boden und schrie.

Mir wurde schwarz vor Augen. Ich sah mich blind und spürte, dass ich schrie obwohl meine Stimme schon längst versagt hatte und kein Laut über meine Lippen kam.

Als ich Dich zum ersten Mal in mir spürte, fing ich an Dich zu hassen. Ich wünschte Dir den Tod dafür, dass Du mich mit jedem Wort, mit jedem Blick neu erzähltest.

Hast du mich an meinem Krankenbett besucht?

Hast du mit deinen Händen meine fiebrigen Wangen gestreichelt?

Oder war ich die Frau, die in dem Zimmer stand und Dir zusah, wie Du mit starren Augen Deine Verzweiflung sprechen wolltest und dabei nichts rauskam, als ein Speichelfaden?

Ich habe Dich dafür verraten. Ich habe die Rettung gerufen, als Du versucht hast mich mit Dir zu Reißern.

Deinetwegen habe ich meine Arbeit verlassen, weil ich verstand, dass mein Hass nichts als missverstandene Liebe...

Diese Erkenntnis hat von mir verlangt, dass ich die Welt um mich zerstöre.

Ist das die Sonne, in meinem Gesicht?

Dieses Licht, ist es der Strom, mit dem man die Kranken behandelt?

Wo bin ich?

Bin ich in mir?

Bin ich dorthin zurückgekehrt, von wo ich flüchtete?

Diese Stille. Ist es die Totenstille?

In der Du auf mich wartest, obwohl es Dich noch gar nicht gibt?

Seid Ihr alle tot?

Vater, Mutter, die Schauspielerin?

Bist Du mit ihnen, bist auch Du tot?

Dieser Geschmack von Eisen. Als hätte ich Blut im Mund. Als hätte ich mir bei der Behandlung in die Zunge gebissen. Hat Blut schon immer so geschmeckt?

Die Frau beginnt ein Lied vor sich hin zu summen.

Er fraß das Aß vom Toten Meer und man las am Tag danach in der Zeitung, er habe sich beim Essen übergeben. Der dünne Diener trug die dicke Dame durch den dicken Dreck, da dankt die dicke Dame dem dummen Diener, dass der dumme Diener die dicke Dame durch den dicken Dreck getragen hat. Gibt Mama Opa Opium, bringt Opium Opa um. Glaubst Du mir, wenn ich von Dir behaupte, Du seist die Schwerelose?

Meine Zunge ist ja doch noch heil. Schnell, ich muss das Vergangene noch einmal ganz beim Namen nennen. Damit es bei mir bleibt. Ich werde die Wände meiner Zelle mit diesen Worten, mit Euern Gesichtern ausschmücken.

Nun, da ich Euch nicht mehr sehen kann, seid Ihr mir plötzlich ganz nah.

Außerhalb der Hauptstadt stand das Landhaus. Man musste zweieinhalb Stunden mit dem Postbus fahren, um dort hinzugelangen. Obwohl es bestimmt andere Mittel gab, habe ich den Postbus stets als die einzige in Frage kommende Transportmöglichkeit gesehen.

Man fuhr quer durch die überbevölkerten Vororte, durch die Alleen aus Beton hinaus ins Grüne. Meistens waren außer mir keine Fahrgäste anwesend, überhaupt zweifelte ich manchmal daran, ob ich selbst in dem Bus säße.

Das Haus stand leer. Elternlos. Mit leeren Schränken und nach Schimmel riechenden Badezimmern, die, als man sie nach einiger Zeit aufs Neue betrat, voller Faustgroßer Spinnen waren. Neben dem Haus wuchs der Wald. Ich erinnere mich nachts den unsichtbaren Geräuschen gelauscht zu haben, als ich noch ein Kind war. Als ich erwachsen wurde, konnte ich tagsüber die Pilzsucher erkennen, wie sie gebückt und so gut es ging im Versteck der herabgebrochenen Äste durch das Unterholz schlichen.

Eines Morgens war in dem Wald ein Pferd gestanden. Schlaflos war die Nacht an mir vorbeigezogen, von Dämmerung zu Dämmerung, ohne dass ich das Morgenrot oder die Abendsonne im kleinsten beachtet hätte. Das Pferd stand still. Es schien auf mich zu warten.

Seine geschwürartigen Augen waren voller Fliegen, die sich daran sammelten, einzunisten schienen, unzählige schwarze Fliegen, die beide Augäpfel bedeckten und das Tier erblinden ließen. Ich sah ihm zu und sah wie die Rippen durch das farblose Fell drückten: Der ausgezehnte Körper glich der einer Verhungerten, die man im Vorbeigehen mit einem Papier-, Scheiss- oder sonst welchem Misthaufen verwechselt.

Nach einigen Stunden bedeckte ein Fliegenschwarm das Tier, das auf dem frischen Lauf seine Hufe schonte. Ich stand barfuß am Küchenflur und sah dem Gespenst zu, wünschte ihm, dass der Tod, seine Erlösung nicht mehr entfernt wäre, wünschte mir den Schlaf und ihm das Sterben so sehr, dass aus den beiden Erlösungen ein und dieselbe wurde.

Austreibt Wahnsinn den Stromschlägen mit ihnen und bindet Betten schweißgebadete, weiße an Irren, die man wie, haben gebunden Dasein graues ein, an, hinweg Jahre die über Wesen mein und verursacht Magenblutungen und Kopfschmerzen, als nichts mir die Verlangen, diese lassen sie, ich will solche als und betet und kniet, mir in die Frau, der Bedürfnisse gemeine also sind, sie was halten, zu das für sie. Sie für das zu halten, was sie sind, also gemeine Bedürfnisse der Frau, die in mir kniet und betet, und als solche will ich sie lassen, diese Verlangen, die mir nichts als Kopfschmerzen und Magenblutungen verursacht haben, und mein Wesen über die Jahre hinweg an ein graues Dasein banden, wie man die Irren an weiße, schweißgebadete Betten bindet und ihnen mit Stromschlägen den Wahnsinn austreibt.

Mir bedeutet in dieser Art das Kennenlernen – also zu lernen, jemand zu misstrauen – sämtliche dieser Bilder und Anliegen, die sich fortan selbstlos verkaufen, anbieten als wären sie mir ganz zufällig eingefallen, wie ein Geschenk des Himmels, immerfort zu entlarven. Sie für das zu halten, was sie sind, also gemeine Bedürfnisse der Frau, die ich als solche in mir spüre, und ich knie und bete sie an, diese Verlangen, die mir nichts als Kopfschmerzen, und mein Wesen an das Magenbluten banden, worin die grauen Jahre ein Dasein erlangten, an diese grauen Jahre selbst banden, wie man die Betten an ihre bleichen, schweißgebadeten Wahnsinnige bindet, um mit Stromschlägen ihr Leben zu entlarven. Um mit noch stärkeren Stromschlägen in ihnen das Leben zu entlarven.

Bin ich dagewesen, als man meinen Körperlosen Geist über den Flur ins Badezimmer schleifte?

War ich dabei, konnte ich mich überschnappen hören, als der eiskalte Wasserstrahl in mein Gesicht drosch und neues Leben in den bleichen Leib peitschte?

Wie hieß die Frau, die kopfschüttelnd neben uns stand und immer wieder und immer weiter den Befehl gab, mich zu ertränken?

Trug sie etwa meinen selben Mädchennamen?

Bin ich die Verrückte, die man vor dem Supermarkt festnahm, weil sie gar ohne Kleider dastand und schrie und schrie, mit dem Schreien nicht mehr aufhören wollte?

Warum schrie sie eigentlich, warum?

Einfach um selbst ihre eigene Stimme zu hören?

Um die eigene Stimme wieder zu erkennen, schrie sie sich heiser und stumm. Bis alles zerfiel und still wurde in ihr, bis sie stumm geworden war und endlich hörte.

Was hörte sie?

Ich bin die Wahnsinnige gewesen, die Namenlose, die Nummer AKZ65573, der man eine Seelenkrankheit diagnostizierte, die man in dieses schöne Wort band wie man sie später in eine Zwangsjacke schnürte. Mir wurde das Leben, wie ich es sah, verboten, man sagte ein Fehler sei aufgetreten.

Habe ich meine Arbeit aus einem anderen, bisher verborgenen Grund aufgegeben, der nichts mit der Krankheit zu tun hatte, oder ebendiese schuf, als Antwort oder Frage, um mir meinen Zustand vor Augen zu führen? Genau in dem Gleichgewicht, das auf den Zusammenbruch, wie ihn die Ärzte nannten, folgte, oder diesem zuvorkam, verlangte etwas von mir, dass ich all das Bestehende zerstöre?

Was der Krankheit vorausging, was darauf folgte, sind Fragen auf die es keine Antwort gibt. Wenn man sie stellt, dann um die Zwischenzeit zu leugnen, in der sich die Krankheit offenbarte, um den Zustand der Krankheit von dem gewohnten Zustand des Lebens, der sogenannten Gesundheit, abzutrennen.

Wurde ich dadurch zu einer anderen, dass sich dieser Krankheitszustand durchsetzte, also das Ruder meines Körpers übernahm und die Gesunde Frau, an die man sich am Arbeitsplatz, beim üblichen Freitagabendsumtrunk oder in den allmählich gleichgültig gewordenen Bemerkungen über ihre Abwesenheit, erinnerte, zu der Kranken wurde, die man mied und heimlich dafür zu hassen begann, dass sie ihren Zustand nicht hatte verbergen können, wie all die anderen?

Worin bestand diese Zwischenzeit?

Bestand sie nur aus unendlichen Tagen, die sich ununterbrochen in ihrer Ruhe herunterzählen ließen, von meinem Krankenbett aus?

Kam darin etwas anderes vor, als die Stromschläge und die Behandlungen, die Medikamente Spritzen und Gespräche, Gutachten und besorgten Äußerungen der Lehrlinge?

Geschah überhaupt etwas, mit mir, in dieser Zeit des Innehaltens, des gedankenlosen Starrens auf die leeren Wände und Flure und Fenster, aus denen die Außenwelt entfernt worden war?

Ich fing wieder an zu träumen. Anfangs sah ich wieder nur das Krankenbett, den Flur. Ich beobachtete mich im Traum, löste mich Nacht auf Nacht von der Frau, von der mir die Ärzte hoffnungsvoll erzählten. Eines Tages kommt diese Frau zurück, sagten sie, und alles werde gut, fügten die Lehrlinge und Assistenten hinzu.

Bald konnte ich sie wiedererkennen, die sogenannte Gesunde. Sie lag auf dem Bett, in dem ich am nächsten Morgen erwacht wäre.

Ich sah ihr tief in die Augen, streichelte ihre verbrannte Haut, die Wunden, die man ihr während der Behandlungen zugefügt hatte.

Eines Tages, es war Nacht, wandte ich mich im Traum von ihr ab und ging hinüber zum Fenster. Draußen heulte ein starker Wind und mir wurde, als bliese der Wind durch mich hindurch. Durch das Fleisch, die Augen, das Haar, durch den halboffenen Mund, denn ich lachte plötzlich, durch die Augen, die ausgestreckten Arme, durch und durch blies der Sturmwind in diesen Körper und ich musste mich festhalten, damit es mich nicht aus dem Gleichgewicht warf.

Meine Hand griff nach der Leere, fand eine Stange und hielt sich daran. Als ich hinsah, bemerkte ich, dass es das Gitter meines Krankenbettes war, an dem ich mich festhielt. Mir wurde schwarz vor den Augen, ich stürzte.

Als ich erwachte, standen die Ärzte um das Bett herum und sahen ernst auf mich herab. Ich hätte während der ganzen Nacht mit dem Lachen nicht aufgehört, verriet mir später eine der ausländischen Krankenschwestern.

An jenem Morgen erhöhte man die Intensität der Stromschläge und ich blieb in der darauffolgenden Nacht traumlos.

Die ausländischen Krankenschwestern waren die menschlichsten unter dem gesamten Personal der Anstalt. Sie schienen mir auch die einzigen, die keine geistige Arbeit zu verrichten hatten. In streng eingeteilten Zeitspannen mussten sie nach einem Protokoll die Zimmer reinigen, die Bettlägerigen zu den Duschen führen, sie waschen und wieder zurückbringen. Nach einer kurzen Mittagspause, die meistens beim Rauchen verbracht wurde, mussten sie uns die Medikamente verabreichen, den Schmutz jener abwischen, die beim Essen oder kurz danach geblutet oder sonstwelche Flüssigkeiten erbrochen oder ausgelassen hatten. Ich erinnere mich, dass mir eine Krankenschwester erzählte, es habe einen Patienten gegeben, der in sie verliebt war und täglich sein Bett vollmachte, damit sie kommen und das Leintuch wechseln würde.

Seit ich Dich kenne, kenne ich Dich seit langem?

Obwohl ich Dich kennengelernt habe, misstrauere ich Dir nicht.

Als ich Dich kennenlernte, habe ich angefangen der Welt zu misstrauen.

Was ist das, die Welt? Eigenartig. Mir ist, als deutete dieses Wort auf all das hin, was um mich ist oder war. Als genüge das Wort Welt, um mich mit der Frau zu vereinen, um mich zu dem Mann zurückzuführen. Selbst die Schauspielerin meines Vaters, mit welcher er meine Mutter verlassen hat, selbst sie kommt in diesem Wort vor. Sowohl mein Vater als auch meine Mutter, als auch das Landhaus und die Vorstadt, der Wald und das tote Pferd. Als man mich einsperrte, hatte ich bereits aufgehört diesen Bildern zu vertrauen. Genauso wie ich meine Arbeit verlassen habe, von der man mir sagte, sie sei die Grundlage meiner gesunden Weltanschauung gewesen. Als ich anfing der Welt zu misstrauen, hat da meine Krankheit begonnen?

Die Welt. Meine Welt, habe ich früher gesagt und mich sicher gefühlt. Eigenartig, dieses Wort. Eigentlich sollte es doch all diese Dinge und Gedanken vertreten, allerdings scheint es sie nur zu vereinen und in Gleichgültigkeit zu ersticken. Geschieht es bei dem was ich sage genauso? Habe ich das Pferd, den Wald, das Laub und die Äste dadurch vernichtet, dass ich sie ausgesprochen, also beim Namen genannt habe?

Und doch gibt es manchmal Worte, die das Belanglose und Ferne plötzlich ganz nah an mich heranziehen. Warst Du eines dieser Worte?

Der Ärztstab bestand ausnahmslos aus gebildeten, gepflegten Menschen. In ihrem Umgang mit uns, den Kranken, glichen sie böartigen Kindern, die zu einer menschenverachtenden Selbstüberzeugung erzogen wurden und die niedrigsten Taten begehen, ohne sich jemals des Schadens bewusst zu werden, den sie ihren Mitmenschen zufügen.

Wir waren nicht mit ihnen, wir waren gar keine Menschen mehr.

Was ihnen die Ausdauer gab, in ihrer Wut fortzufahren, ist der Stolz auf das Ansehen ihrer Position, die sie innerhalb des Krankenhauses erreicht haben und verteidigen müssen.

Als ich einmal nachts den Flur hinab zur Toilette ging, überraschte ich in einem der lichtlosen Räume die Frau, die für meine und zahlreiche andere Behandlungen verantwortlich war. Sie saß mit dem Rücken zur Türe, weinte, glich den böartigen Kindern, die von ihren Eltern in den Wahnsinn erzogen werden.

Ob ich auch eine von ihnen war?

Ob ich es noch immer bin?

Ob der Tag, der genauso wie die anderen begann... Der endete, wie bisher keiner...

Ob das der Wahnsinn war?

Ob das, was mich dazu trieb meine Arbeit zu verlassen, was man mir später als Zusammenbruch beschrieb, ob dieser Zusammenbruch der Wahnsinn war...

Oder immer noch in mir ist?

Ich bin blind geworden.

Um mich wachsen die Hochhäuser, ich kann das Gras riechen, das unter ihnen begraben liegt.

Genauso liege ich in Dir, liegst Du in mir begraben.

In einer Zeit, die wiederkommen wird. Die ich mir wieder aufschwätzen lassen werde.

So wird es geschehen, wie dieser Bildverlust.

So ganz ohne Misstrauen wird mir das lästig werden, was ich später vermissen soll.

Du wirst mir lästig werden, der Wahnsinn.

Ich werde zu mir sprechen und sagen: Man sagt schon lange nicht mehr Putzfrau, Bauer oder Mistmann. Das sei abwertend, wo doch sogar diese Menschen eine Würde hätten. Vorbei ist die Zeit der Krankenschwestern, der Kindermädchen. Müllader, Reinigungskräfte, Agrarwirte, Erzieherinnen werde ich sagen. Gesundheitspfleger...

Wie soll ich mich dann nennen, mich, die Blinde?

Seelenkranke?

Als die Zeit vorüber war und mit ihr die Krankheit endete, als man mich frei ließ und bald aus dem Krankenhaus entlassen wollte, bemerkte ich Deine Abwesenheit.

Ich erkannte Dich.

Du warst die Frau mit der ich schlief, du warst der Mann, an dessen Stimme ich mich kaum noch erinnere. Du und ich wir waren zusammen, wir lagen auf dem kalten Flur und pressten unseren Mund auf die Fliesen, wir tranken die wässrige Milch unserer Mutter und sahen ihr Jahre später zu, wie sie aus dem Fenster ihrer neuen Wohnung auf uns herabblickte, die wir von unserem Vater abgeholt wurden und sie verließen.

Du warst diese Frau, die Schauspielerin, wegen der mein, unser Vater Deine, unsere Mutter verließ. Du warst der Hirnkranke, der Täglich sein Bett beschmutzte, und ich die Krankenschwester, die stets als erste kam, um das Leintuch zu wechseln.

Der Weg, die Wand. Die schwarze Wand, das Fenster und die Fliegen und der Krankenwagen, der Spiegel. Der Spiegel, der dorthin schaut, wo ich früher nur sehen konnte.

Ich habe Dich, Euch, habe mich verlassen und wiedergefunden.

Ich habe gelernt, wie man zu lieben hat und allmählich habe ich es wieder vergessen.

Was wird zurückbleiben, was bleibt von dieser Krankheit, die ich allmählich wieder zu fürchten beginne?

Was bleibt?

Die Stille.

Die Stille.

Die Stille.